

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1846**

17.10.1846 (No. 284)



# Karlsruher Zeitung.

Samstag, den 17. Oktober

No. 284.

Vorauszahlung: jährlich 8 fl., halb. 4 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 8 fl. 30 kr. und 4 fl. 15 kr.  
Einschickungsgebühr: die gespaltene Pertzeile oder deren Raum 4 kr. Briefe und Gelber frei.

1846.

## Deutschland.

Heidelberg, 13. Oktober. (F. 3.) Am 19. Oktober dieses Jahres feiert das hiesige Lyzeum das dreihundertjährige Jubelfest seiner Gründung durch Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz. Zur Feier dieses Tages hat schon im August am Schlusse des Sommersemesters der derzeitige Direktor der Anstalt, Professor Haug, ein lateinisches Programm über den Ursprung und den Fortgang des hiesigen Lyzeums herausgegeben, welches aus meist ungedruckten Aktenstücken der Universität mit Gründlichkeit, Fleiß und Scharfsinn das Wissenswürdige über diesen Gegenstand mit den eigenen Worten der Quellen auswählt und als das erste wirkliche Urkundenbuch der Anstalt gelten kann. Am 19. Okt. wird nun das Lyzeum, Vormittags um 10 Uhr, im Lyzeumgebäude in feierlicher Versammlung in Verbindung mit ehemaligen Schülern der Anstalt, unter welchen wir viele berühmte Namen der Universität zählen, durch Festreden und Gesang, und Mittags durch ein großes Festmahl im Museum diese seltene, hundertjährige Feier begehen. Mögen recht viele Theilnehmer aus der Nähe und Ferne zur Verherrlichung dieses schönen Tages mitwirken.

Aus dem Württembergischen, 6. Oktbr. (Wes. 3.) Der Ausgang der Berliner Zollkonferenz, so weit man ihn aus den Andeutungen öffentlicher Blätter kennt, hat einen sehr niederschlagenden Eindruck gemacht. Ich weiß nicht, ob jene Andeutungen genau sind, und meines Wissens haben die englischen Zeitungen diesmal noch keine Auskunft gegeben; allein wenn es wahr ist, daß es in der Hauptsache beim Alten bleiben soll, oder vielmehr, daß das Verhältnis sich eher verschlimmert als verbessert, so geht die deutsche Industrie einer schweren Prüfung entgegen. Schon bisher war ihr Loos kein beneidenswerthes; den Entschärfungen der englischen Industrie gegenüber ist aber auch ein solcher Stillstand einem Rückschritt gleich zu rechnen. Eine Zollerrhöhung auf Garne, wenn nicht durch Rückzölle ausgeglichen, benachtheiligt die Interessen des Webers; ist sie nun überdies zu klein, um dem Spinner einen merklichen Nutzen zu bringen, so läßt sie den einen Industriezweig bei der alten Unzufriedenheit, und fügt von Seiten des andern noch eine neue hinzu. Geldklemme und Theuerung scheint uns ohnehin noch nicht verlassen zu wollen; Kartoffeln, die Hauptnahrung des Armen, sind in Oberschwaben gänzlich mangelhaft, und der Rest der Ernte wird durch die Kartoffelkrankheit bezimert. Woher soll nun Hülfe kommen, wenn auch die Industrie vollends in Stockung geräth, und die Arbeitslöhne, welche bei billigem Schutz der einheimische Arbeiter verdienen könnte, statt dessen nach England fließen? Die Frage ist ernst, und wird in der nächsten Zukunft noch ernster werden. Zur Antwort, ich weiß es wohl, pflegt man uns auf den steigenden Zollertrag zu verweisen, und sagt, die Zollkasse befinde sich wohl dabei; allein, wie jedermann weiß, die Zollkasse ernährt unsere Armuth nicht und schützt Niemanden vor Hunger, als diejenigen, welche ihre Befolgungen daraus beziehen.

Stuttgart, 15. Oktbr. (Korresp.) Derselbe breisgauer Korrespondent, welcher im „Rheinischen Beobachter“ vom 27. Septbr. Gfrörer's Religionswechsel als bevorstehende, ausgemachte Thatsache proklamirte, bezeichnet nunmehr in seiner Korrespondenz dieses Blattes vom 8. Oktober mit gleich dreifacher Bestimmtheit den Dr. Elsner in Stuttgart als Verfasser der gegen erstere Behauptung in der „Karlsruher Zeitung“ vom 2. d. M. gerichteten Widerlegung, seine Angriffe nun gegen diesen lehrend. Um diesen Lügen, wie sie es verdient, zu beschämen, fordern wir hiermit die Redaktion der „Karlsruher Zeitung“ zu der offenen Erklärung auf, daß Dr. Elsner nicht Verfasser der gedachten Widerlegung sey, und rathen dem „Rheinischen Beobachter“ zugleich, diesen die Presse bloß zu subjektiven niedrigen Zwecken mißbrau-

\*) Herr Dr. Elsner hat weder die fragliche Widerlegung, noch irgend etwas Anderes in dieser Sache des Herrn Professors Gfrörer in die „Karlsruher Zeitung“ geschrieben. Redaktion der „Karlsruher Zeitung.“

## Die Thräne eines Kindes.

Erzählung nach dem Französischen.

Denken Sie sich, werther Leser, wie seyen im Schauspielersfoyer eines der pariser Theater. Sie wissen nicht, was ein Schauspielersfoyer ist? Ein Zimmer von zwei Klasiern in's Gevierte, wo sich von 6 Uhr Abends bis Mitternacht Schauspieler, Schauspielerinnen, Direktoren, dramatische Schriftsteller und Journalisten versammeln. Man plaudert hier, nicht der üblen Nachrede, sondern des Blauderns wegen. Da man sich vor Freunden, aber wie man hier spricht, vor Kameraden keinen Zwang antbut, haßt man nicht Geiß, schweigt lieber, statt Wichtigkeiten zu schwätzen, und so kommt es gerade, daß jeder, wie es die Stimmung gibt, bisweilen liebenswürdig, unterhaltend, geistreich, selbst gefühlvoll wird. Man hört hier die pikante Thatsache, die halb skandalöse Chronik, und die rührende Anekdote. Hier spricht jeder Erzähler gut, weil jeder sicher ist, mit äußerstem Wohlwollen angehört zu werden.

Es sind ungefähr zehn Tage her, als ich in diesem Foyer eine Geschichte erzählen hörte, die, so einfach sie ist, so wenig sie vom gewöhnlichen Leben abweicht, mir gerade in's Herz ging. Ich will sie erzählen, wie ich sie behalten habe; wenn sie Ihnen nicht rührend erscheint, erzähle ich sie schlecht.

Man hatte vom Regen, vom schönen Wetter, von allem Möglichen und noch von etwas gesprochen, wie das lateinische Sprüchwort sagt; da kam das Gespräch auf eine arme, junge Debutantin, die Abends zuvor ohne Stimme, ohne Bewegung, ohne Gedächtniß, erkrankt vor dem hundertköpfigen Niesen, den man Publikum nennt, stehen geblieben war. Die Wechselreden fingen an, einen metaphysischen Schwung zu nehmen.

„Es gibt keine Heilung von der Furcht,“ sagte Einer. „Die Natur schafft uns beherzt oder feige.“

„Wie sie uns kaltblütig oder hitzig schafft,“ fuhr ein Anderer fort, „verschwendet sie uns geizig, zum Laster oder zur Tugend geneigt. Alles ist Sache des Blutes, des Temperaments, der Nerven. Der Eine sticht auf dem Blutgerüste, der

Andere Korrespondenten sich vom Halse zu schaffen, damit der anwidernde Wortwechsel mit demselben sein Ende erreiche. Daß man Gfrörer gerade im Moment einer neuen Amtsverleihung die Konfession wechseln läßt, ist so handgreiflich boshaftes Parteinpiel, daß man den Urheber oder abthätlichen Verbreiter dieser Angabe mit vollem Recht einen „Ehrendieb“ nennen kann, denn dem ist die Ehre geraubt, von dem man zu verstehen gibt, selbstsüchtige Antriebe haben ihn bestimmt, seiner Ueberzeugung untreu zu werden, und damit wie mit einer Waare zu verfahren, mit der man losschlägt, wenn eben der vortheilhafteste Austauschmoment gekommen ist. Indem man aber Gfrörer's Uebertritt eben jetzt erfährt, geschah es nachgerade nur, um denselben an das verlassene Amt zu knüpfen, woraus dann von selbst die Folgerungen fließen mußten. Wenn aber die, welche diese Arglist gegen einen rechtschaffenen Mann im Herzen trugen, nach Vereitelung derselben sich unschuldig anstellen, und die naive Frage thun, was denn da für ein Unrecht geschehen sey, daß man vom Konfessionswechsel gesprochen, so mögen sie wie hier oben der breisgauer Korrespondent angewiesen, der als Verleumder Gfrörer's und als falscher Zeuge gegen Elsner zweifach sich selbst gebrandmarkt hat.

Frankfurt a. M., 15. Oktober. Nach einer im heutigen „Amtsblatte“ erschienenen Bekanntmachung wird die diesjährige Feier des wiederkehrenden 18. Oktobers, als Fest der Wiederherstellung der Freiheit dieser Stadt und der an diesem Tage im Jahre 1816 geschehenen feierlichen Beschwörung der Stadtverfassung, ganz in derselben Weise, wie in den letzten Jahren (durch mehrmaliges Läuten aller Glocken und Abfeuern der Kanonen, durch Gottesdienst in den christlichen Kirchen, sowohl in der Stadt als auf den Dorfschaften, und der Spuagoge, so wie durch Aufstellung der Stadtwehr und des Linienmilitärs auf dem Hofmarkt, und Desfiliren derselben vor dem Römer vorbei, woselbst hoher Senat versammelt ist), stattfinden.

Köln, 14. Oktober. Unsere heutige Zeitung enthält folgende Erwiderung auf den in der Beilage zur „Kölnischen Zeitung“ vom 12. Oktober dieses Jahres, Nr. 286, enthaltenen Aufsatz des Herrn Advokat-Anwalts Borchardt: „Gegen die Mitglieder der zur Konstatirung der hiesigen Vorfälle vom 3. und 4. August d. J. aus hiesigen Bürgern gebildeten sogenannten Untersuchungskommission ist auf den Antrag des öffentlichen Ministeriums dahier, wegen Einmischung in die Funktionen konstituirtter Behörden, und gegen Herrn Advokat-Anwalt Borchardt, als Theilnehmer dieses Vergehens, die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, und aus diesem Grunde gegen Letzteren unter'm 6. d. M. ein Erscheinungsbefehl erlassen worden. Nachdem Herr Borchardt in dem angezeigten Termine verantwortlich vernommen worden war, wurden ihm nach dem ferneren Antrage des öffentlichen Ministeriums die Blätter der „Mannheimer Abendzeitung“ vom 6. und 7. August dieses Jahres, welche eine unwahre Darstellung der fraglichen Vorfälle, namentlich in Bezug auf den Obersten v. Wodek enthalten, vorgelegt, um sich darüber zu erklären, ob jener Aufsatz, wie das öffentliche Gerücht besagt, von ihm verfaßt worden sey; und es hat Herr Borchardt dies als einen Eingriff in seine Privatrechte angesehen und eine Erklärung darauf abzugeben verweigert. Wenn hiernach Herr Borchardt dem Instruktionsrichter den Vorwurf macht, daß ein Erscheinungsbefehl gegen ihn erlassen worden, bevor noch eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet worden sey, so beruht diese Angabe auf Unwahrheit, und ich habe mich veranlaßt gesehen, den eigentlichen Sachverhalt der Wahrheit gemäß darzustellen. Köln, 13. Okt. 1846. Der Instruktionsrichter und Landgerichtsrath Lehmann.“

Breslau, 11. Oktober. (Breßl. Ztg.) Aus Erdmannsdorf erhalten wir leider die Nachricht von einem Unwohlseyn Sr. Maj. des Königs. Am 8. Mittags erschien Se. Majestät deshalb nicht bei der Tafel, zu welcher viele hohe Personen der Provinz, aus dem Baborthe Warmbrunn u. geladen waren. Auch am 9. befand sich Se. Majestät noch etwas unwohl, weshalb Marschall

mit einer lymphatischen Leibesbeschaffenheit ruhig und selig im Bette verschieden wäre. Man behauptet, die Erziehung mache den Menschen. Wäcker Irthum! Der Mensch ist sein Verhängnis, als was er geboren wurde. Um so besser für die mit einer günstigen Organisation Gebornen; wehe den Andern!“

„Warum nicht gar!“ wandte ein Zuhörer ein. „Sie stellen einen reinen Materialismus und zwar der trostlosesten Art auf. Wäre die Menschheit so beschaffen, sie wäre eine Pest: man müßte ihr je eher je lieber einen Stein an den Hals hängen, ihr Hände und Füße binden und sie in das tiefste Wasser werfen. Glauben Sie z. B. wirklich, daß ein Mann mit Lächerlichkeiten, Fehlern, Leidenschaften sich nicht zu bessern vermöchte?“

„Von Lächerlichkeiten mag er sich bessern, von wahren Fehlern und Leidenschaften niemals. Zeigen Sie mir einen bekehrten Ehrgeizigen, Spieler, Geizhals: nur ein einziges Beispiel zeigen Sie mir!“

„Einen bekehrten Geizhals? Hier unter uns ist einer, ich selbst,“ rief einer der ausgezeichnetsten pariser Dramaturgen, ein Mann vom besten Herzen, dessen verschwendetische Freigebigkeit unter seinen Standesgenossen beinahe sprüchwörtlich geworden.

„Sie ein Geiziger? Sie?“ rief man ungläubig von allen Seiten.

„Ein wahrer Harpagon. Uebrigens war ich ein Posterer trotz dem Goldoni'schen; der einzige Unterschied zwischen diesem und mir war, daß ich mich keineswegs so großmüthig als unwirksam nennen konnte. Und zu dieser Stunde bin ich von beiden Gebrechen vollkommen geheilt.“

„Darf man wissen, was diese wunderbare Heilung bewirkte?“

„Die Thräne eines Kindes.“

Die Aufmerksamkeit verdoppelt sich, wir versammelten uns alle theilnehmend um den Bekehrten.

„Es war im Jahr 1814,“ begann er seine Mittheilung. „Ich hatte eben an der Porte St. Martin jenes meiner Stücke gegeben, das unter allen mir die betrüblichsten Selbsummen und — warum sollte ich es verhehlen? — den meisten Ruhm eintrug. Da erhielt ich zugleich zwei Briefe aus Marseille. Der eine vom



tafel war. Nachträglich zu der Bergreise der hohen Herrschaften am 7. Okt. ist noch zu bemerken, daß sie dabei auf einige Schmuggler stießen, welche Waaren nach Oesterreich paschten. Am Fuße des Gebirges erwartete Seine Majestät eine Deputation der Christkatholiken aus Schmiedeberg, um Seine Majestät um die Gnade zu bitten, ihnen den Mitgebrauch der evangelischen schmiedeberger Kirche zu bewilligen. Se. Maj. der König erwiderte, daß sie Bescheid von dem Kabinete aus erhalten würden, und daß sie Geduld haben müßten, da nicht Alles auf einmal geändert werden könne. Man vernimmt auch, daß Se. Maj. der König das Unglück hatte, bei dem Herabsteigen von der Kuppe auszugleiten und hintenüber zu fallen. So gefährlich aber der Fall war, so hatte er glücklicherweise doch keine Folgen.

Breslau, 8. Okt. (A. 3.) Die Manövertage der beiden Armeekorps, die Tage des Glanzes, welche die Reise des Königs über das ganze südöstliche Schlesien verbreitet hatte, sind vorüber. Mit dem Zustande und den Leistungen der preussischen Truppen sind nicht nur der König und die preussische Generalität, sondern auch die von Seite des deutschen Bundes gesandten Inspektoren sehr zufrieden gewesen, besonders aber waren es die Landwehrregimenter, welche den gemachten Anforderungen nicht nur entsprachen, sondern sie selbst übertrafen. Diese Truppengattung besteht aus Männern, die im kräftigsten Lebensalter stehen, meistens ihren eigenen Herd besitzen, dem Bürger- und Bauern wie dem Beamtenstande angehören, und in den früheren Dienstjahren in Betreff der militärischen Fertigkeiten und Kenntnisse gehörig ausgebildet worden sind. Man trifft also hier nicht allein die nöthige physische Kraft zur Ertragung von Mühseligkeiten und Strapazen aller Art, sondern auch einen hohen moralischen Muth und nicht selten eine geistige Bildung, welche in Kriegesfällen ein höchst gewichtiges Moment für einen glücklichen und siegreichen Ausgang bilden. Dies haben auch, soweit sie es konnten, die eben abgehaltenen Manöver bewiesen. Die Landwehr hat sich sowohl in Ueberwindung der Beschwerlichkeiten des Felddienstes am eifrigsten bewährt, als auch in rascher und schöner Ausführung der verschiedenen Exerzitiën Gleiches, ja zuweilen Besseres geleistet als das Linienmilitär; und beobachtete man diese wohlgeschulten Mannschaften nur etwas näher, so mußte Jedem die hier waltonde geistige Kraft, gegründet auf ein gewisses edles Selbstgefühl, in die Augen fallen. Die hohen Bundesinspektoren, Se. k. H. der Prinz Karl von Bayern, der österreichische General Graf Mensdorf und der württembergische General Miller haben sich noch einige Tage nach Beendigung der Manöver hier aufgehalten, um eine speziellere Besichtigung der hiesigen Garnison vorzunehmen. Prinz Karl von Bayern hat dem 6. Husarenregiment, dessen Chef er ist, 100 Dukaten als Zeichen der Anerkennung geschenkt. — Die nun vollendete Reise des Königs nach Oberschlesien bildet ein bedeutendes Moment unter den Tagesbegebenheiten. Der Monarch hat hier einen Theil von Schlesien besucht, wohin seit langen Jahren kein preussischer König gekommen war, ja mancher nicht unbedeutende Ort hatte noch nie den Landesherren innerhalb seiner Markung gesehen; und dennoch birgt gerade diese Hälfte der Provinz einen unermeßlichen Schatz von Naturprodukten und industriellen Reichthümern, und besigt eine solche Menge von Eigenthümlichkeiten in Bezug auf die Kultur des Bodens und der Einwohner, daß es wohl der Mühe lohnt, wenn ein Herrscher alles dieses selbst in Augenschein nimmt. Der König schien mit den Resultaten dieser interessanten Reise, auf welcher ihm von Seite des, mitunter sehr reichen, hohen Adels und der Bürgerschaft die herzlichsten Beweise treuen Sinnes dargebracht wurden, sehr zufrieden, und bei dem Ausreten aus den eigentlichen ober-schlesischen Distrikten äußerte er: daß ihn die Ober-schlesier von nun an als einen „alten Bekannten“ empfangen sollten.

Leipzig, 11. Okt. (Wes. 3.) Die Gerüchte von zu erwartender Berufung eines außerordentlichen Landtages wegen finanzieller, mit der Eisenbahn in Verbindung stehender Angelegenheiten erneuern sich, und man leest jetzt sogar im erzgebirgischen Kreisblatte, daß die Arbeiten an der sächsisch-bayerischen Eisenbahn wesentlich reduziert worden wären, wobei es auch bleiben sollte, bis entschieden sey durch einen außerordentlichen Landtag, ob und wie diese Bahn mit ihrem schwierigen Baue vom Staate übernommen werden könne. — Aus Altenburg lauten die Nachrichten über das Befinden des früheren Staatsministers v. Lindenau immer tröstlicher. Zugezogen hat er sich diesen Krankheitsanfall bei der Anwesenheit des Kronprinzen von Württemberg mit seiner Gemahlin, der Großfürstin Olga, wo Hr. v. Lindenau ausdrücklich nach Hofe geladen wurde. Gesundheitsrückichten bewogen ihn, sich, wie er stets zu thun pflegt, vor der Tafel zu entfernen. Er machte den Rückweg vom Schlosse in seine Wohnung zu Fuß, und wurde dabei von einem heftigen Regenschauer durchnäßt, was ihn auf's Krankenbett warf und dem Tode so nahe brachte.

Hamburg, 9. Okt. (A. 3.) Zum ersten Mal seit der leipziger Völker-

schlacht nehmen Schleswig-Holsteiner Theil an der hiesigen Gedächtnißfeier derselben. Wir sehen heute in den Blättern unter der Einladung zum Feste des 18. Oktober außer Hamburgern auch mehre geachtete altoaer Namen gedruckt, d. h. wir sehen die Nachkommen derjenigen, deren Regierung und Herr uns feindlich gegenüberstanden, sich jetzt mit uns vereinigen, die damaligen Triumphe des verbündeten Deutschlands zu feiern. Etwas spät freilich! Gestern und heute sind bereits viele Reisende auf der Eisenbahn bis Boizenburg von Berlin hier angekommen: sie legten jene Strecke in 6 Stunden zurück.

Kiel, 11. Okt. (Wes. 3.) So eben erfahren wir, daß das Oberappellationsgericht, welches wirklich zu dem Ende die Beendigung des juristischen Examens auf einige Tage hinausgeschoben hat, morgen in der Döhlhaußen'schen Sache das Urtheil sprechen wird. Die Freude über die darin sich kundgebende Gesinnung, und die Hoffnung, den Mann des Volkes von dem höchsten Gerichte unser Land endlich ganz freigesprochen zu sehen, ist in unserer Stadt allgemein. — Wie man bestimmt erfährt, ist nunmehr den Professoren der hiesigen Universität, welche ein wissenschaftliches Botum über die staatsrechtlichen Verhältnisse unserer Herzogthümer zu veröffentlichen beschlossen und das Manuscript bereits einer hamburgischen Verlags-handlung zum Druck überlassen haben, auf allerhöchste Veranlassung zu versehen gegeben, daß Se. Maj. der König diese Schrift nicht vor dem Schluß der schleswig'schen Ständeversammlung und dann auch nur unter der Bedingung gedruckt wissen wolle, daß die Namen der Herausgeber ungenannt bleiben. Indes — litera scripta manet! — der Druck ist vielleicht schon beendet und die Herren Professoren, welche eine Weile mit der Sache gezögert haben, um die allerhöchste Antwort erst entgegen zu nehmen, sollen durchaus nicht gefonnen seyn, ihr Vorhaben in der früher beabsichtigten Weise aufzugeben. Deutschland aber, daran zweifeln wir nicht, wird Männer, die um's Volk sich Verdienste erworben, ohne ihre Pflicht gegen den König zu verletzen, zu würdigen wissen. — Mit welcher Strenge bei uns gegenwärtig die Zensur gehandhabt wird, erhellt u. A. aus der Thatsache, daß das kieler „Korrespondenzblatt“, dessen besonnene Haltung und gefeßlicher Charakter unter Deutschen nicht leicht bezweifelt werden dürfte, gestern zum ersten Mal seit Döhlhaußen's Verhaftung ohne Zensururtheil erschien. — Es ist hier ziemlich allgemein das Gerücht verbreitet, daß der hiesige Polizeimeister auf Ansuchen seines Amtes entlassen worden sey.

Wien, 10. Okt. (A. 3.) Das Gerücht erneuert sich, die Präsidentschaft der allgemeinen Hofkammer solle bei der immer größern Geschäftsausdehnung in der Art getheilt werden, daß unser hochverdienter Hofkammerpräsident, Baron v. Kübel, mit dem Titel eines Finanzministers die Finanzen und die oberste Leitung über das ganze Eisenbahnwesen behalten wird, während das Präsidium der übrigen Hofkammerzweige dem bisherigen Gouverneur im Küstenlande, Grafen v. Stadion, ebenfalls einem der ausgezeichnetsten Staatsmänner der Monarchie, übertragen werden soll.

Spanien.

St. Paris, 13. Okt. (Korresp.) Die madriider Korrespondenz vom 7. enthält Folgendes. Die Vermählung der beiden Paare wird am 10. Abends, die kirchliche Feierlichkeit am 11. stattfinden. Am 12. ist großer Handfuß und am 13. Aufwartung der Gerichtsbehörden. Am 15. soll die Königin in Person die Cortes auflösen, und ihnen für ihre Billigung der Doppelheirath danken; die Stiergefächte finden am 16., 17. und 18. Statt. Die französischen Prinzen sollen Madrid am 20. oder 21. verlassen, um nach Frankreich zurückzukehren; sie werden am 1. November in Paris erwartet. Ein Brief aus Valencia meldet, daß die Kommandanten zweier kleinen englischen Kriegsschiffe im dortigen Hafen bei dem Generalkapitän erschienen sind, und ihm angezeigt haben, sie hätten von ihrer Regierung den Auftrag, die in Valencia wohnenden Engländer, bei den Umständen, in die Frankreich dieses Land gebracht habe, zu schützen. Der Generalkapitän antwortete ihnen, daß Land sey vollkommen ruhig, wäre die Lage aber wirklich so, wie die Herren Kapitäne sich einbildeten, so würden sie dann viel besser thun, die Franzosen als die Engländer zu schützen, worauf sich die Herren Engländer sehr verdrießlich entfernten. In Hinsicht der Gerüchte über eine angeblliche Kälte zwischen dem Infanten Francisco d'Assisi und dem Herzoge von Montpensier bemerkt ein madriider Blatt Folgendes: Als die Prinzen das Gemach Ihrer Majestät verließen, wo ein kleiner Familienrath gehalten worden war, ergriff der Infant Francisco die Hand des franz. Prinzen und sagte laut, um von Allen gehört zu werden: „Wir kennen uns, denn wir waren zusammen im Kollegium und werden stets Freunde bleiben.“ — Die „Presse“ meldet nach einem Briefe aus Madrid vom 7., daß die Agenten der englischen Gesandtschaft Alles aufgeboten haben, um eine Manifestation der Bevölkerung gegen die Heirath Mont-

Theaterdirektor schlug mir vor, weil die Szenirung meines Stückes so schwierig sey, selbst nach Marseille zu kommen und die letzten Proben zu leiten; die Kosten würden mir vergütet werden; ich möge selbst nur anschlagen, wie hoch ich Reise und Zeitverhältniß rechne. Aber ich mußte sogleich abreißen.

Das zweite Schreiben lautete:

„Mein Herr! die Frau und die Tochter Ihres Bruders sterben im Glende. Einige hundert Franken würden sie dem Tode entreißen. Ihre Gegenwart würde ihnen die Gesundheit wiedergeben.“

Doktor Lambert.“

Ich habe Ihnen so eben gesagt, und ich stehe nicht an, es zu wiederholen, denn ich kann es jetzt ohne Scham gestehen: ich hatte das Herz eines Harpagon. Der Brief des Arztes mißfiel mir ungemein: ich knitterte ihn vor Horn in der Hand zusammen. Indes der Vorschlag des marseiller Theaters erheißchte einen augenblicklichen Entschluß. Ich rißte ab.

Meine Reise war nur eine lange Addition. Ich berechnete, welche Entschädigung mindestens ich anprechen könne; ich setzte zum Voraus für jedes Wort, für jeden Rathschlag einen Preis, ich machte mich selbst zur Waare.

An meine Schwägerin dachte ich so wenig als möglich. So oft ihr Bild vor meiner Erinnerung aufstieg, bemühte ich mich, es zu verbannen. Das war böse, sehr böse; denn bereits war ich gegen diese Frau unermesslich im Unrecht. Einige Jahre vorher hatte mein Bruder, ein ehlicher Matrose, der seither im Schiffsbruche umgekommen ist, mir geschrieben, daß er närrisch verliebt sey, und die Tochter eines Fischers zu heirathen gedente, die ihm keine Aussteuer mitbrachte, als ein vortreffliches Herz, die schönsten Augen und keinen Heller Geld. Auf diesen Brief hatte ich hämisch geantwortet: „Du willst Dich mit dem Mädchen Deines Herzens verbinden, einem Mädchen, das noch weiter vom Millionär entfernt ist, als Du selbst.“ Seyd glücklich mit einander, wenn Ihr könnt; aber unter uns würde ich Euch sagen, daß Ihr beide einen dummen Streich macht. Ist es noch Zeit, so laßt ihn seyn; lebt wohl!“ Dieser Brief war nicht sehr geistreich, dafür aber um so größer.

Meine Schwägerin war aus der Bretagne, das will sagen, sie war stolz, ehrlich und starrsinnig. Sie vergaß diesen grausamen, ja brutalen Brief niemals, und faste im Herzen die tiefste Verachtung gegen den Briefsteller. So beschloß sie auch, als ein Seesturm ihr den Mann raubte und sie mit einer einzigen Tochter ohne Hoffnung, ohne Stütze in's tiefste Glend sank, tausendmal lieber Hungers zu sterben, ohne bittend an den herzlosen Schwager sich zu wenden. Sie wäre wohl auch gestorben, wie sie es sich vorgenommen, ohne mir zu schreiben und zu verzeihen — was sehr betraglich, aber nicht sehr klug und gar nicht christlich gewesen, — sie wäre gestorben, sage ich, aber sie stand nicht allein, die arme Bretonin. Sie hatte ein Mädchen, einen kleinen Liebesgott, das auf dem Schmerzenslager ihrer Mutter mit der Geduld eines Engels Hunger litt und täglich mehr verschmachtete. Mochte die Bretonin noch so starrsinnig seyn, sie liebte ihr Kind mit allen Kräften ihrer Seele. Sie sah bald ein, daß, wenn ihr Kind nicht vor ihren Augen verkümmern sollte, sie mit beiden Händen nach dem einzig möglichen Troste greifen, den so hartem, so bösen Schwager zu rühren suchen müsse. Sie entdeckte sich ihrem Arzte, einem ehrlichen, harmherzigen Manne, der auf den ersten Blick erkannt hatte, die gefährlichste Krankheit seiner Patientin sey der Hunger. Leider konnte er der armen Kranken nur eine viel zu winzige Unterstützung zukommen lassen, denn er selbst hatte kaum das Unentbehrliche. Die Armenärzte sind alle voll Talent, nur das eine fehlt ihnen, sich bezahlen zu lassen. Es war jener wackere Mann, der es übernommen hatte, mir zu schreiben.

(Fortsetzung folgt.)

\* Baden, im Oktober. Wenn alle Künstler so thätig wären, wie der von Karlsruhe während des Sommers zu uns übergesiedelte Maler Wagner, dann würde das Sprüchwort, „wo die Kunst nach Brod geht“, bald zu Schanden werden. Wir sahen während der wenigen Monate seines Hierseyns mehr als hundert Bilder von ihm, die, sämmtlich ausgezeichnet ähnlich, mit markirtem Pinsel gemalt oder frei und kräftig gezeichnet waren. Wir freuen uns, in der nächsten Saison den eben so fleißigen als talentvollen Künstler wieder in unserer Mitte zu begrüßen.

penf... thellt... gen, s... schrif... tet m... Dieje... er ha... mene... liger... word... nem... und... satio... zu P... stren... ist zu... nol!... aus... und...  
bri d... sche... 10 1/2... Don... Mon... um 1... — C... unter... dedu... Jahr... Stud... preis... die P... die J... sprech... and... als b... eines... schen... denst... falls... würd... tes, i... such... hat d... richt... 700... fange... sich p... el-Ka... Bu-... Unter... „Da... bis n...  
fen, k... Schu... sein... heute... „Jou... stein... ten, ... das ... mit k... Blatt... Regi... tion... sion... von ... die ... die ... d. W... ausf... Freu... Mon... fluch... von ...  
der ... mit ... Sigu... Arm... Streu... auch... befiß... kaffe... rung... gänz... die ... dem ... Labo... felt ... Volk... aufzu... unter... sehur...



penfier zu Stande zu bringen. In gewissen Stadtheilen wurde Geld ausge-  
theilt, um bei dem Einzuge der Prinzen sie mit drohendem Geschrei zu empfan-  
gen, allein Alles blieb vergeblich. Doch meldet die „Presse“ in einer Nach-  
schrift, es sey ein Individuum, das sich in den Palast schleichen wollte, verhaf-  
tet worden, und man habe zwei Pistolen, scharf geladen, bei ihm gefunden.  
Dieser Mann heiße Olavaria, sey bekannt als sehr eraltirt, u. habe gestanden,  
er habe den Herzog von Montpensier tödten wollen. — Die heute angekom-  
menen madriker Blätter vom 8. bestätigen, daß ein gewisser Olivarita, ehma-  
liger Redakteur des republikanischen Blattes „Huracan“, im Palaste verhaftet  
worden, wohin er sich mit zwei geladenen Pistolen eingeschlichen hatte, um sei-  
nem eigenen Gesandnisse zufolge den Herzog von Montpensier zu ermorden,  
und dann sich selbst zu tödten. Obwohl dieser Vorfall im Palaste große Sen-  
sation machte, erschienen doch am 8. die Prinzen mit der königlichen Familie  
zu Pferde im Prado, und wurden mit dem größten Jubel begrüßt. Die  
strengen Maßregeln gegen die Oppositionspresse dauern fort, der „Expectator“  
ist zu einer Geldstrafe von 50,000 Realen verurtheilt worden, und der „Espa-  
nol“ erschien am 8. wegen lauter Zensurklagen fast weiß. — Ein Privatbrief  
aus Madrid vom 8. sagt, daß Hr. Bulwer sich nach Valencia begeben hat,  
und dort die ferneren Instruktionen seiner Regierung abwarten will.

### Frankreich.

§§ Paris, 13. Okt. (Korresp.) Die Doppelheirath in Ma-  
drid ist vollzogen, die Regierung veröffentlicht heute folgende telegraphi-  
sche Depesche: „Madrid, am 11. d. um 7 Uhr Morgens. Am 10. um  
10 $\frac{1}{2}$  Uhr Abends wurden die Vermählungen der Königin mit dem Infanten  
Don Francisco, und der Infantin mit Sr. königl. Hoh. dem Herzoge von  
Montpensier gefeiert.“ — Madrid, am 11. um 11 Uhr Morgens. Heute  
um 11 Uhr Morgens fand die Trauungsmesse in der Kirche von Atocha Statt.“  
— General Lamoricière ist in St. Calais zum Abgeordneten gewählt worden;  
unter 369 Stimmen erhielt er 207. — Hr. Leverrier, der sich durch seine Ent-  
deckung des neuen Planeten so schnell weltberühmt gemacht hat, ist erst 31  
Jahre alt und aus St. Lo gebürtig; er hat theilweise dort und in Caen seine  
Studien gemacht. — Gestern sind an der hiesigen Getreidehalle die Frucht-  
preise endlich um 2 Fr. per Zentner gefallen. Ein Blatt schreibt dieses Fallen  
der Furcht der Getreidewucherer zu, daß die nächste Volksbewegung nicht gegen  
die Bäcker, sondern gegen sie gerichtet seyn werde. — Die ministeriellen Blätter  
sprechen sich mit großer Niederbegehrtheit über die Revolution in Genf aus,  
und das „Debat“ sagt, die Lage der ganzen Schweiz sey nun nichts weniger  
als beruhigend. — Das „Debat“ erklärt sich heute ermächtigt, der Angabe  
eines englischen Blattes, als habe die französische Regierung von der engli-  
schen die Auslieferung des Grafen von Montemolin verlangt, das entschie-  
denste Dementi zu geben. — Hr. Morel, Ingenieur in Paris, hat nun eben-  
falls das Geheimniß der explosirenden Baumwolle gefunden, und vorgestern  
wurden in Gegenwart des Generals Sourgaud, Präsidenten des Artilleriekomi-  
tes, und vieler andern Offiziere die erspöndlichsten und befriedigendsten Ver-  
suche damit gemacht. — Auch der hier lebende polnische Flüchtling Siodzko  
hat das Geheimniß gefunden und ebenfalls glücklich experimentirt. — Nach-  
richten aus Toulon vom 8. melden, daß die Dampffregatte „Albatros“ mit  
700 Mann Truppen und den zur Auswechslung bestimmten arabischen Ge-  
fangenen abgegangen sey. General v. Bar, der Interims-gouverneur, wird  
sich selbst an die Gränze begeben, um der Auswechslung beizuwohnen. Ad-  
del-Kader wird nicht selbst an der Gränze erscheinen, sondern nur sein Khalife  
Bu-Hamed. Die Kolonne des Generals Cavaignac wird die französische  
Unterhändler beschützen. — Der Bey von Tunis wurde auf seinem Dampfer  
„Dante“ am 15. in Algier erwartet und wollte dann Frankreich besuchen und  
bis nach Paris gehen.

§§ Paris, 14. Oktober. (Korresp.) Der „Courrier français“ will wi-  
sen, daß mehrere französische Regimenter den Befehl erhalten haben, sich der  
Schweizergränze zu nähern, und daß der dieselben kommandirende General  
sein Hauptquartier in Genf nehmen werde. — Der „Corsaire-Satan“ sagt  
heute, die deutschen Blätter zerbrächen sich den Kopf, zu wissen, wie das  
„Journal des Debats“ den bekannten Bundesbeschluss wegen Schleswig-Hol-  
stein so schnell habe veröffentlichen können. Man habe den dänischen Gesand-  
ten, Herrn Pechlin, beschuldigt, daß er dem Marquis von Chasseloup-Laubas  
das Dokument mitgetheilt habe, allein Herr Pechlin habe diese Beschuldigung  
mit Verhärzung seines Ehrenwortes entschieden zurückgewiesen. Das genannte  
Blatt sagt, die deutschen Staatskanzleien möchten doch glauben, daß die franz.  
Regierung in der Person des ersten Gesandtschaftssekretärs, Grafen von Fene-  
lon, stets sehr gut unterrichtet sey. — Man versichert, daß die pariser Oppo-  
sitionsjournalen jetzt von der englischen Gesandtschaft monatliche Subventionen  
von 5 — 10,000 Franken beziehen, um fortwährend auf das Heftigste gegen  
die Heirath des Herzogs von Montpensier zu schreiben, man kann sagen, daß  
sie das Geld sauer verdienen (?). — Die madriker Korrespondenz vom 8.  
d. M. meldet, daß die Prinzen häufig in offenem Wagen und ohne Bedeckung  
ausfahren, und daß ihr ganzes Auftreten und Benehmen ihnen täglich mehr  
Freunde macht. Selbst der „Tiempo“, der gegen die Heirath des Herzogs von  
Montpensier war, gesteht, daß der junge Bräutigam bereits eine sehr ein-  
flussreiche und mächtige Partei habe, nämlich die des ganzen schönen Geschlechts  
von Madrid.

### Großbritannien.

London, 10. Okt. Die wichtigste Nachricht des Tages ist die, daß  
der Vizekönig von Irland, Graf Beesborough, ohne Zweifel im Einverständniß  
mit der Regierung, es auf sich genommen hat, die Parlamentsakte der vorigen  
Sitzung in Betreff der Anordnung öffentlicher Arbeiten zur Beschäftigung der  
Armen in Irland dahin zu ändern, daß nun die Grundbesitzer und sonstigen  
Steuerpflichtigen in den Baronialsitzen nicht mehr bloß öffentliche Arbeiten,  
Straßen-, Wasser- und Hochbauten, wie in der Akte festgesetzt war, sondern  
auch landwirthschaftliche Verbesserungen von bleibendem Nutzen für den Grund-  
besitz anordnen dürfen, und daher gleichfalls durch Vorschüsse aus der Staats-  
kasse unterstützt werden sollen. Somit sind die Beschwerden wegen Zersplitte-  
rung der auf Kosten der Grundbesitzer aufzubringenden Mittel zu theilweise  
gänzlich nutzlosen Arbeiten, wie Steinschlagen, Eröffnen von Straßenstrecken,  
die mit keinem größern Systeme zusammenhängen, u. dergl. abgestellt. „Zu-  
dem Se. Erzellenz“ so schließt die Bekanntmachung des Generalsekretärs, Hrn.  
Labouchere, „es, bei der Dringlichkeit der Umstände, auf seine Verantwortlich-  
keit nimmt, die Friedensrichter und Steuerpflichtigen zu Beschäftigung des  
Volkes durch Ausführung nützlicher, nachhaltigen Gewinn bringender Arbeiten  
aufzufordern, vertraut er zuversichtlich darauf, daß, mit ihrem Bestande und  
unter dem Segen des Allmächtigen, das Unglück, mit welchem die Vor-  
scheidung Irland geschlagen hat, in seinen Ergebnissen zur Erzeugung

größern Ueberflusses an menschlicher Nahrung aus dem Erdboden und  
zur künftigen bleibenden Verbesserung des Landes förderlich seyn werde.“  
— Die Aenderung einer Parlamentsakte, welche die Regierung auf sich  
genommen hat, erfordert eine Indemnitätsakte, eine Strafloserklärung wegen  
des Geseßbruchs von Seiten des Parlaments, und der „Standard“ behauptet  
nun, daß zu diesem Zwecke und Behufs einer Suspendirung des noch übrig  
gelassenen Kornzolls das Parlament im November zusammentreten soll. Hülfe  
für Irland, woher sie komme, wird immer dringender, und verschlingt immer  
mehr alle anderen Gegenstände, welche die englische Politik beschäftigen. Die  
Schilderungen des Nothstandes auf dem platten Lande ist Entsetzen erregend.  
So schreibt der „Cork-Reporter“: „Die Landgemeinden sind überhäuft mit  
verarmten Leuten in der tiefsten Tiefe des Glends, die zum Theil keine andere  
Nahrung haben, als wurmfestige Hagenbutten und verfaulte Kartoffeln. Fie-  
ber und Hunger haben schon gar Manchen in's Grab gebracht. Die entfern-  
teren Gemeinden sind gänzlich von Lebensmitteln entblößt. Die Grundherren  
und Pächter eilten, ihre Erzeugnisse zu Markt zu bringen, denn die Preise  
standen hoch, die Pachtzinsen mußten gezahlt werden, und es schien nicht sicher,  
Korn dabei zu lassen, wo der Hunger umhergeht und Nahrung sucht. Man  
denke sich nun, wenn man kann, das Glend Jener, die mit leerem Magen auf  
Strohlagern in feuchten Hütten liegen und Morgens, wenn sie aufwachen,  
keine Unze Nahrung besitzen für ihre hungernden Kinder, um und um keine  
Hülfe, nichts als, weithin sich dehrend, ödes Torfmoor oder Haideland. Was  
Wunders, daß Tausende in die Stadt (Cork) strömen, um Hülfe zu suchen.“  
Auf dem platten Lande ziehen sie in Rotten zu 500 bis 600 umher mit einem  
vereinzelten Laib Brod auf einer Stange, als Zeichen ihrer Noth. „Nur  
Gott im Himmel weiß, wie das enden soll!“ sagt ein Berichterstatter. Bei  
Tuam kam es vor, daß ein hungernder Haufe sich auf eine an einem Wagen  
angehängte Kuh stürzte, sie schlachtete und zertheilte und nichts zurückließ als  
die Haut. In der Gegend von Dunganooan ziehen große Haufen Landvolks  
des Nachts truppweise umher und statten den Pächtern Besuche ab, um sie  
einzuschüchtern und von Zahlung der Pachtzinsen abzuhalten. Da die Kartoffeln  
müßig sind, sagen sie, so haben die Landpächter von den Grundherren  
keinen Werth empfangen und brauchen also auch keinen Gegenwerth zu  
geben. Verschiedene dieser Einschüchterer sind bereits gefangen genommen,  
man spricht von 94; das Militär ist jede Nacht darauf aus, diese Banden  
aufzusuchen. In Kildare wurde auf einer Versammlung der Grundherren  
Beschlüsse, zu erklären, daß die Grundherren aufrichtig Theil nehmen an den  
Leiden ihrer Mitbürger, und die Verpflichtung anerkennen, daß ihrem Eigen-  
thume die Last anhängt, den Inhabern und Bedauern desselben Hülfe zu  
schaffen und vollkommenes Auskommen für zweckmäßige Arbeit zu gewähren.  
Es solle deshalb ein Ausschuß gebildet werden, drei oder mehr Landeigenthü-  
mer in jeder Baronie, welche sich zu verbinden haben mit drei Pächtern, aus  
der Zahl Derer, welche die höchsten Pachtzinsen zahlen, um solche Unterneh-  
mungen und Arbeiten auszuwählen, die am lohnendsten seyn möchten; und  
es solle ein Generalausschuß in Dublin eingesetzt werden, welcher von den  
Baroniekomitees Bericht empfangen über die vorgeschlagenen Arbeiten, und das  
ganze Werk überwachen und befördern solle. Es war das Bemühen sicht-  
bar, daß die Grundeigentümer den Vorwurf, weniger als die Regierung für  
die arbeitende Klasse besorgt zu seyn, um jeden Preis ablehnen möchten.

### Griechenland.

Briefe aus Athen vom 4. Oktober erwähnen, nach der „Allg. Ztg.“,  
eines umlaufenden Gerüchts: der Pascha von Kandia habe, unter Zustim-  
mung der griechischen u. türkischen Bevölkerung, die Insel für unabhängig erklärt.

### Vermischte Nachrichten.

Stuttgart, Okt. Bei Gelegenheit der neu erfundenen Schießbaum-  
wolle wird die Bemerkung gemacht, daß in Persien schon vor längerer Zeit  
eine Bereitung der Baumwolle, um sie statt des Zunders zu benützen, stattge-  
funden, welche Aehnlichkeit mit der jetzt erfundenen Schießbaumwolle zu haben  
scheint. Im Jahr 1808 reiste ein persischer Gesandter durch München nach  
Paris. In München wurde ihm durch einen Diener eine Pfeife mit Tabak  
gestopft, und dann aus einer besonderen Büchse eine Flocke Baumwolle genom-  
men, auf den Tabak gelegt, mit Stahl und Stein Feuer auf die Baumwolle  
geschlagen, worauf dieselbe augenblicklich verpuffte (gerade so, wie die Schieß-  
baumwolle) und den Tabak anzündete. Ohne Zweifel war diese Baumwolle  
zu dieser schnellen Verbrennung chemisch präparirt, denn gewöhnliche Baum-  
wolle wird nicht durch den Funken aus Stahl und Stein entzündet. In Per-  
sien blieb die Erfindung und Benützung der Baumwolle bei dem kleinen Ge-  
brauche statt des Zunders stehen. Herr Professor Schönbein aber hat seine  
neue Erfindung sogleich praktisch zum allgemeineren Gebrauch in's Leben  
eingeführt.

▲ Karlsruhe, 16. Okt. Der Vorstand des hiesigen Gewerbevereins  
hat bekanntlich mit der jüngsten babilischen Gewerbe- und Industrieausstellung  
eine Lotterie verbunden, und zur Auspielung für etwa 6000 fl. verschiedene  
Gegenstände angekauft. Es sind darunter viele ausgezeichnete und theilweise  
werthvolle Arbeiten. Sämmtliche Gegenstände sind bis zur Auspielung,  
welche binnen Kurzem erfolgen wird, auf dem hiesigen Rathhause saale täglich  
Morgens von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr zur Ansicht  
aufgestellt, und daselbst auch noch Loose zu haben. Die schönen Arbeiten so-  
wohl als die durch die Auspielung beabsichtigte Unterstützung der vaterlän-  
dischen Gewerbe und Industrie müssen ohne Zweifel eine lebhafteste Theilnahme  
des Publikums erregen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

§ Karlsruhe, 17. Okt. Das große nationale Vokalkonzert, welches  
die pyrenäischen Sänger am 14. d. M. in dem hiesigen Hoftheater gegeben,  
hat den Erwartungen der Kunstfreunde vollkommen entsprochen. Mit dem  
lebhaftesten Interesse folgt man dem eigenthümlichen religiösen Gesange und  
dem einfachen Vortrage der Nationallieder des Südens. Die weichen Töne  
und die rührenden Melodien ergreifen wunderbar das Herz des Zuhörers, der  
sich von dem tiefen Eindruck kaum Rechenschaft zu geben weiß; denn nicht nur  
die einzelnen schönen Stimmen, wie namentlich der herrliche Tenor, nicht  
allein die Präzision und das warme Gefühl, mit welchem die Gesänge aus-  
geführt werden, sondern auch die einfache Komposition der Tonstücke und die  
reiche Melodie — das Alles zusammen gewährt einen seltenen Genuß und ver-  
setzt in eine eigenthümliche, fast fromme Stimmung. Wir werden heute im  
großen Museumsaal noch ein zweites Konzert hören, und sind gewiß, daß  
die Künstler sich des gleichen Erfolgs und derselben hohen Zufriedenheit erfreuen  
werden, die ihnen auch anderwärts so vielfach zu Theil wurde.



